

Abgent. Gratisbeilage: 100000
Inhalt. Inhaltsverzeichnis

Rannenbäderland

Amtsgerichts-Bezirke und Sellers

Kunahme von In/roten bei
3. 2., Sinto in Kandel
Rathmann Drigmann in Birge
und
in der Urtheil in 1811.

Inspektionsgebühr 15 Uq.
als kleine Bälle oben beim Anbau

Rebellion, Druck und Verlag von B. Neumann in Bonn.

40. Jahrgang

Der Erste Generalquartiermeister:
v. Ludendorff.

Niedrigkerzige
Osram-Azo-
Lampen
Besonders schönes weisses Licht
Kleine Form



Der Lügenbau.

Unsere Feinde waren von Beginn des Krieges an darauf bedacht, in allen neutralen Staaten den Eindruck zu erwecken, Deutschland habe den europäischen Kriegsbrand verschuldet und sei daher verantwortlich für das unermessliche Unheil, das der Krieg anrichtete. Unsere Feinde wurden nicht müde, sich als die Angegriffenen zu bezeichnen und aus dieser These das Recht für sich herzuleiten, den Friedensstörer Deutschland zu vernichten und sich dadurch ein für allemal vor Überfällen zu schützen. Der systematische Lügenfeldzug unserer Feinde war von Erfolg mehr begünstigt als deren militärischer Vorgehen, er machte im neutralen Ausland, man denke nur an Amerika, so manchen zum gläubigen Nachbeter der größten Unwahrheit, die der Welt je geboten ward. Es wäre in diesem Kriege vielleicht oder vielmehr ganz gewiß manches anders gekommen, als es geschah, wenn man überall die volle Wahrheit über die Beweggründe der Kriegführenden gekannt hätte. Allmählich aber und unter Überwindung großer Schwierigkeiten hat sich die Wahrheit doch durchgerungen. Viele falsche Meinungen, die im Ausland verbreitet waren, wichen bereits einer besseren Einsicht. Deutschland hat das Tribunal der öffentlichen Meinung nicht zu scheuen, und die Geschichte wird ihm einmal die Anerkennung zuteil werden lassen, die ihm gebührt.

Gewiß werden unsere Feinde, denen das Wort so wenig heilig ist wie die Wahrheit, auch die jüngsten unanfechtbaren Beweise des Reichstanzlers und amtlichen Dokumenten über den Haufen zu werfen suchen, ihr Beginnen aber wird an den granitnen Tatsachen scheitern, die sie nicht aus der Welt schaffen können. Die Gegner führten einen Eroberungskrieg, wir einen solchen der Verteidigung. Wir haben Kongressen, das wir eroberten und besetzt hatten, nicht annektiert, sondern zu einem selbstständigen Staate erhoben, der Reichstanzler hat nie und mit keiner Silbe davon gesprochen, daß wir Belgien oder Teile des besetzten Frankreichs in unseren Besitz bringen wollten. Dagegen hat England unter der Zustimmung großer wirtschaftlicher Vorteile Rußland den Besitz der Dardanellen und Konstantinopel, Frankreich denjenigen Elsaß-Lothringens zugesichert. Das ist bewiesen und, soweit Rußland in Betracht kommt, durch den Geheimbefehl der obersten russischen Herrschaft vom Jahre 1912 erhärtet worden, wonach Rußland, das den Balkankrieg entfesselt hatte, zum Schutz seiner Balkanpolitik gleichzeitig mit seiner Mobilisation über Deutschland und Österreich-Ungarn herzufallen gedachte. Das wußte man in Paris und London ganz genau, und dennoch schauspielerte man dort Lammesunschuld. Man darf gespannt darauf sein, mit welchen neuen Lügen die englischen Minister diesen schließlichen Beweis zu entkräften sich bemühen werden.

Es gehört nur ein ganz klein wenig guter Wille dazu, um aus den offenkundigen Tatsachen die logischen Folgerungen zu ziehen und dementsprechend zu handeln. Vergleicht man den Eierlang der Minister des feindlichen Auslands und deren Lügen und Verleumdungen mit dem kräftigen und ehrlichen Auftreten der maßgebenden deutschen Staatsmänner, dann bedarf es keines besonderen Spürsinnes, um die richtige Fährte zu finden. Sie ist auch, wie die Pressstimmen des neutralen Auslandes in zunehmendem Maße erkennen lassen, bereits gefunden. Das Jugendmännchen, das sich unsere Feinde bei allen ihren Taten umzuhängen wußten, wird immer seltener und durchsichtiger und vermag den Schmutz und die Niedrigkeit der Gefinnung und der Motive im feindlichen Lager nicht mehr zu verhallen. Recht muß schließlich doch Recht bleiben, das ist die ewige Weltordnung, die sich in ihrem Gange wohl aufhalten, aber nicht aufheben läßt. Der feindliche Lügenbau war noch nie so schwer erschüttert wie jetzt, es knirscht und kracht in allen seinen Fugen. Mit uns und unseren Verbündeten aber werden Gerechtigkeit und Wahrheit liegen, und strahlend wird der deutsche Name, den man soviel geschmäht und verleumdet hat, sich einst aus den Schrednissen dieses Krieges erheben, um der ganzen Welt zu leuchten.

Zur Kriegslage

schreibt uns unser Berliner Mitarbeiter: An dem Nordostspitz der Sommerfront entfalteten Franzosen wie Engländer wieder lebhaftere Tätigkeit, die jedoch nur von minimalen Erfolgen begleitet war. Bei dem jetzt täglich genannten Saitig vermochten die Franzosen im Häuserkampf Vorteile

zu erringen, die von unserer Heeresleitung jedoch ausdrücklich als klein bezeichnet werden konnten. Weiter westlich, bei Courcelles, unweit Thiepval, gelangten Engländer auf kurze Breite in einer unserer vordersten Gräben. Im übrigen wurden alle Angriffe abgewiesen und namentlich den gegnerischen Fliegern, die 10 Flugzeuge einbrachten, empfindlicher Schaden zugefügt.

Die schwer die Russen den Verlust ihrer Verteidigungsstellungen nordöstlich von Baranowitschi bei Strobowa empfinden, zeigt die Tatsache, daß sie zur Zurückeroberung ihrer verloren gegangenen Positionen starke Kräfte frisch heranzuführen. Die heißen Demütigungen des Feindes blieben völlig erfolglos. Nur erneute schwere Verluste erinnern den Feind an sein fruchtloses Beginnen. Links der Narajowka, wo wir wichtige Höhen erobert hatten, drangen unsere Truppen jetzt auch in die russische Hauptstellung ein und warfen fünfmalige verzweifelte Gegenangriffe des Feindes gegen diese strategisch hochwichtige Stellung zurück.

Auch in den Karpaten vermochten die Unseren einen neuerlichen schönen Erfolg zu erzielen, wobei 60 Russen gefangen genommen wurden. Im Nordzipfel Siebenbürgens geht es erfolgreich weiter vorwärts. Hochbedeutsam ist die im Sturm erfolgte Eroberung mehrerer verschanzter rumänischer Linien westlich von Brebela auf Sinala, so, also in gerader Linie auf die rumänische Hauptstadt Bukarest los. In der Dobrudscha ist die Lage noch immer unverändert. In Mazedonien beteiligten sich neben serbischen auch französische Truppen an Angriffsvorhaben, erlitten aber verlustreiche Mißerfolge.

Einiges vom Frieden.

Radoslawow über den Frieden. Der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow machte in der letzten vertraulichen Versammlung der Regierungspartei bemerkenswerte Äußerungen. Er bezeichnete die Lage der Verbündeten auf allen Kriegsschauplätzen als glänzend. Die Wiederaufrichtung des Königreichs Polen sei als großer Schritt zum Frieden anzusehen. Die Mittelmächte bemähen damit, daß sie die besetzten russischen Gebiete nicht behalten wollten, außerdem würden durch die Aufrichtung Polens die künftige Annäherung guter Beziehungen zu Rußland und die Friedensverhandlungen selbst wesentlich erleichtert. Radoslawow bewies endlich an, daß der Friede nicht als Ergebnis langwieriger Verhandlungen kommen, sondern wahrheitsgemäß auf dem Schlachtfeld unterzeichnet werden wird.

Französische Friedensziele. Französische Staatsmänner verlangen nach Mitteilungen eines unterrichteten Gewährsmannes der „Edin. Stg.“ als erste Bedingung für den Frieden die Rückgabe von Elsaß-Lothringen, die Rückmung von Nordfrankreich und Belgien als Kriegsschädigung. Die Möglichkeit eines Sonderfriedens mit Rußland wurde entschieden abgelehnt; das solle indessen nicht sagen, daß alle Verbündeten am selben Tage gemeinsam das Bedürfnis nach Frieden haben müßten. Waren z. B. Rußland und Frankreich darin einig und England dagegen, so könnte die beiden anderen Mächte Großbritannien nicht zwingen, den Kampf fortzusetzen, solange es ihm beliebt. Wir haben, so erklärte der französische Politiker dem Gewährsmann, uns langsam davon überzeugt, daß England seinen eigenen Krieg führt, der nicht der seiner Verbündeten ist, und der weitreichende Pläne hat. Deshalb erwägen zahlreiche Franzosen die Lösung der Frage, was geschehen soll, wenn die Ziele als zu abweichend zeigen sollten.

Ich weiß, fuhr er fort, daß manche Franzosen soweit gehen, die Möglichkeit einer französisch-russisch-deutschen Verständigung ins Auge zu fassen, falls England beim Frieden durchaus eine Sonderrolle spielen will. Wenn diese Franzosen einen solchen Entschluß für möglich halten, so liegt der Grund in der Unwissenheit der Engländer auf unserem Boden. Falls aber Rußland Verhandlungen mit Deutschland beginne, so müßte es Frankreich hinter sich haben, denn wenn Frankreich mit Rußland zusammen darauf eingingen, ohne England, so könnten die Engländer sich schrecklich rächen. Sogar Frankreich aber, Rußland drängt sich zum Frieden, so kann England deshalb nicht gegen uns vorgehen. Wenn es trotzdem bei seinem Willen bleibe, so hätten wir die im Osten freigewordenen deutschen Truppen an unserer Seite, um unser Land von den Engländern zu befreien. Ohne jetzt schon bis zu einem Bündnis mit unseren Feinden zu gehen,

ist doch der Gedanke verlockend, daß wir England gegenüber nicht vereinzelt dastehen, wenn unsere Stellung zu ihm einmal gefährlich würde.

Deutschlands Friedensziele überschreibt die „Edin. Zeitung“ einen Artikel, in dem es heißt: Der Reichstanzler hat in seiner letzten Rede ein fest umrissenes Friedensprogramm aufgestellt, dessen Erfüllung er zuversichtlich erwartet: Das Prinzip des Rechts und der freien Entwicklung nicht bloß auf dem Festland, sondern auch auf dem Meere soll zur Geltung gebracht, es sollen Zustände geschaffen werden, die der freien Entwicklung aller Nationen, kleiner wie großer, gerecht werden. Und, so fügte er für alle, die Ohren haben zu hören, hinzu, die Annexion Belgiens habe er niemals als Deutschlands Absicht bezeichnet. Das sind wenige Sätze, aber sie sind inhaltsschwer und deutlich, denn sie geben für jeden, der den Frieden ehlich will, eine sichere und geliebte Grundlage für Verhandlungen. Die freie Entwicklung aller, Großer und Kleiner, zu Wasser und zu Lande, das ist Deutschlands Friedensziel.

Der Kanzler hätte mit dem Hinweis auf das soeben aus der freien Entschlebung Österreich-Ungarns und Deutschlands widerstandene unabhängige Polen befruchtigen können, wie ernst es dem Vierbund mit diesem Friedensziel ist; er hätte auf die Errichtung der slawischen und der polnischen Universität hindeuten können. Er hat das nicht getan, wohl weil die Tatsachen für sich sprechen. Und nun, wo das Wort gesprochen, warten wir den Widerhall ab, ob die andere die Plattform für den Frieden, die der Kanzler des Deutschen Reichs ihnen unterbreitet, beitreten, oder ob sie es auch jetzt noch vor ihren Völkern und der Geschichte verantworten wollen, das Blutvergießen fortzusetzen.

Rundschau.

Zum Gelde des Prinzen Heinrich von Bayern sprach der Kaiser sein Beileid in einem an den König Ludwig gerichteten Telegramm aus, worin es heißt: Der Prinz hat sein fürstliches Blut im Heldentod für den Ruhm des bayerischen Königs Hauses und für die Ehre des deutschen Vaterlandes treulich zum Opfer gebracht. Ich mit der ganzen Armee beklage mit seinem Verlust einen der tapfersten, hoffnungsvollsten Prinzen, dessen Name mit dem Erfolge der Hermannstadt für immer verknüpft bleibt. In dem Danktelegramm des Königs Ludwig heißt es: Mit meiner tiefen Trauer um meinen hoffnungsvollen Neffen verbindet sich der Stolz auf den tapfersten Prinzen, der sein junges Leben dem Vaterlande geweiht und die Krone des Hauses Wittelsbach zu Kaiser und Reich mit seinem Blute besiegelt hat.

Otto Mannesmann gefallen. Auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz ist laut „Tägl. Rundsch.“ Otto Mannesmann, einer der als Großindustrielle und deutsche Kulturpioniere bekannten Brüder Mannesmann, gefallen. Die Leiche wird nach Deutschland gebracht werden.

Zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Vaterländischen Frauenvereins überwieß der Kaiser dem Verein mit einem sehr gnädigen Handschreiben eine Jubiläumsspende von 100 000 Mark, die Kaiserin stiftete 20 000 Mark, der Reichstanzler und der preussische Minister des Innern überwießen 50 000 bzw. 25 000 Mark. Der Verein, dessen Protektorin die regierende Kaiserin ist, wurde 1868 von der ersten deutschen Kaiserin gegründet und bewährte sich während des Krieges 1870/71 in hohem Maße. Er zählt jetzt 2338 Zweigvereine und 870 949 Mitglieder. In seinem Dienst stehen 23 Schwesternschaften vom Roten Kreuz, an 9 weiteren Schwesternschaften ist er beteiligt. Das Vereinsgebiet umfaßt das Königreich Preußen und 19 weitere Bundesstaaten. Die Mitgliederbeiträge, die im Jahre 1891 18715 Mark betrugen, stellen sich heute auf 1 889 171 Mark. Während der beiden Kriegsjahre sind nicht weniger als 596 Zweigvereine entstanden. 57 Millionen Mark haben der Hauptverband, Verbände und Zweigvereine während des Krieges für den Krieg aufgebracht.

Die Polen an den Kaiser. In einer durch den Reichstanzler vermittelten Huldigungstunde sprachen die Vertreter der Liga der polnischen Staatlichkeit dem Kaiser ihren tiefen Dank aus und erklärten: Wir sehen in dem Manifest über die Wiederherstellung eines selbstständigen Königreichs Polen die Garantie für die Erfüllung unserer

Unter dem Halbmond.

Roman von G. v. Goltz.

23 Der Schlag, welcher die Italienerin treffen sollte, fiel nicht, denn die Aufmerksamkeit ihres Feindes wurde durch den Lärm des Hundes und die Tritte der hereinströmenden Männer natürlich sofort abgelenkt. Seine Hand ließ sofort die Haare der Signora los und sein Blick richtete sich nach der Türe. Ein Schrei, eher dem Gebrüll eines Tieres, als einem menschlichen Laut ähnlich, entrang sich der Brust des sichtlich überraschten Italiener.

„Freiung! elender Frauenschänder!“ mit diesen Worten stürmte der Flötenspieler in das Gemach und stürzte sich ohne Weiteres und ohne daß ihn der Professor daran hindern konnte, auf den Italiener.

Durch diesen Ausritt geriet der Professor noch mehr in Aufregung, als er aber, um Unheil zu vermeiden, seinen Begleiter zurückdrängen wollte, da sprang die Signora auf und warf sich zwischen dem Leutnant und dem Flötenspieler, den Letzteren zurückdrängend. Aber dieser war außer sich; selbst der Blick der Signora vermochte nicht mehr, sein wild empörtes Blut zu zügeln und da sie ihn festhielt und nicht mehr von ihm ablassen wollte, zog er plötzlich einen Dolch aus dem Gürtel und hob diese Waffe zum Stoß auf den Italiener und rief mit verzweifelter Stimme:

„Ich sage, es gibt ein Unglück, er soll sterben von meiner Hand!“

In diesem höchst kritischen Augenblick erkannte der Professor, daß er rasch und entschieden handeln mußte, um den förmlich rasend gewordenen Flötenspieler von einem Mord zurückzuhalten, der von den schwersten Folgen für ihn begleitet sein mußte. Er sagte rücklings so leise und unvermutet den erhobenen Arm des Flötens-

spielers, daß der Dolch seiner Hand entfiel und klirrend zu Boden fiel. Mit Hilfe der Signora gelang es dem Professor dann noch, den jungen Mann vollends von dem Leutnant zurückzudrängen.

Jetzt schien es, als wolle sich der Leutnant auf den Angreifer stürzen und er suchte dabei in so bedrohlicher Weise mit der Peitsche in der Luft, sodaß der Professor rasch bei Seite trat, um nicht von einem Stieb getroffen zu werden. Schließlich schien er sich aber eines anderen zu bestimmen, warf die Peitsche mit solcher Hektik an die Wand, daß klirrend einige der daran hängenden Gegenstände herabfielen, ging dann mehrere Schritte zurück, kreuzte die Arme über die Brust und sagte mit eisiger Ruhe:

„Also einen tödlichen Angriff auf einen französischen Offizier wagst Du brauner Satan — o, das soll Dir gewiß teuer zu stehen kommen. Ich werde Dich vor das Kriegsgericht bringen und gebe wahrlich keinen Sous mehr für Dein Leben. Man wird nicht viel Federlesens mit einer solchen aufrührerischen Kanaille zu machen wissen.“

Der Professor begriff sofort, was der Leutnant damit meinte und er zweifelte gar nicht daran, daß für den Flötenspieler schwere Folgen entstanden, wenn man ihn in Medeah vor das Kriegsgericht stellte — als Eingeborenen, der mit einer tödlichen Waffe einen Offizier der Fremdenlegion zu überfallen versucht hatte, würde man ihn wohl zum Tode verurteilen. Er bereute es doppelt, nicht doch alles aufgehoben zu haben, um den armen, von einer blinden Wut übermannen Djelma von der Rückkehr in das Haus der Italienerin zurückzuhalten, da vorauszu sehen war, daß daraus Unheil entstehen mußte, bei dem trunkenen Zustande des als gewalttätig bekannten Italiener.

Das bedeutete das Unglück, welches der Flötenspieler vorausgesagt hatte und an dem der Signor schuld sein

sollte. Was es wirklich Menschen, die die Gabe des Voraussehens besaßen — gehörte Djelma zu diesen Heilsehern?

„Das werden Sie nicht tun, Signor,“ sagte der Professor. „Vergessen Sie den Vorfall — bedenken Sie, daß der arme Djelma sich in einem schwachen Augenblick in der Auswallung seines Gefühls zu einer Handlung hat hinreißen lassen, ohne an die möglichen Folgen zu denken — ein solches Vergehen kann man schon nicht so hart verurteilen.“

„Was sagen Sie,“ entgegnete der Italiener mit lauten höhnischen Lachen. „Ich soll mich ungefragt von einer solchen Kröte anfallen und niederstrecken lassen — was würden meine Kameraden dazu sagen — was in ganz Medeah von mir denken — nein, er muß vor das Kriegsgericht.“

Djelma hatte selbst die letzten Worte nicht mehr gehört. Rasch hatte er den fallen gelassenen Dolch vom Boden wieder aufgerafft und nachdem er einen heimlichen Händedruck von der Italienerin empfangen hatte, eilte er aus dem Gemach und bald waren seine Tritte draußen verhallt.

„Was man in Medeah zu dem Vorfall sagen wird, Herr Leutnant? Ich denke, wenn wir schweigen, wird man überhaupt nichts davon erfahren und ich denke, Ihnen wird es selbst nicht angenehm sein, wenn etwas von dem Vorfall in die Öffentlichkeit dringt — bewahren wir Schweigen darüber.“

Der Professor war der sicheren Meinung, daß es dem edlen Signor nicht angenehm sein konnte, wenn die Öffentlichkeit erfuhr, welche Behandlung er seiner Schmeißer angedeihen ließ, und dies geschah ja erst, wenn der Fall des Flötenspielers vor das Kriegsgericht kam und dieser dann einem strengen Verhör unterworfen wurde, deshalb betonte er mit Absicht ganz besonders den letzten Satz seiner Worte.

nationalen Wünsche. Wir erkennen das Vertrauen, das uns die verbündeten Monarchen hierdurch bewiesen, erwidern es mit gleichem Vertrauen. Wir glauben hoffen zuversichtlich auf die Erfüllung des im Manifest ausgesprochenen und sind entschlossen, selbst Gut und Blut einzusetzen, damit das Königreich Polen als Mitglied von Mitteleuropa neben seinen Vorgesetzten sich zu einem selbständigen und starken Staat entwickelt. Bei dieser Stimmung, kann man gewiß sein, wird dem Ausruf des General-Wevers v. Weseler, freiwillig an unsere Seite zu treten, unserem Sieg über Polens Unterdrücker zu helfen, wo n dienstfähigen Polen in weitem Umfange entsprochen werden.

Präsident Wilson wurde mit 284 Stimmen wiedergewählt, während sein Gegenkandidat Hughes nur 242 Stimmen erhielt. Im Staate Oregon, der 5 Stimmen abgegeben hat, blieb das Wahlergebnis zweifelhaft, so daß eine nochmalige Zählung stattfinden mußte, deren Resultat dem Vorsprung Wilsons an dem Endergebnis nichts ändern konnte. Die Wahlagenten von Hughes behaupten, daß bei einer amtlichen Untersuchung aus Licht kommen würde, daß bei der Stimmenzählung in den verschiedenen Staaten, wo die Ergebnisse schwanken, Fehler begangen worden sind. Jedenfalls ist die übliche Gläubigkeitsprüfung der Kandidaten an den siegreichen Kandidaten nicht ausgeblieben. Viele Blätter haben hervor, daß die Stimmen der Frauen in den 10 Staaten mit Frauenwahlrecht, wo Wilson siegte, zweifellos den Ausgang der Wahlen seinen Gunsten beeinflussten. Unter diesen Frauen hätte Friedens- und Wohlfahrtslösung Wilsons offenbar ihre Wirkung getan.

200 Jahre Kleiderkunst. Die Ausstellung „Zweihundert Jahre Kleiderkunst“ wurde mit einer schlichten Feier in Berlin eröffnet, die dem Unternehmen entsprach, das auf Einfachheit und ernstlicher Arbeit aufgebaut ist, ein lädenloses Museum der Trachten in den beiden letzten Jahrhunderten. Geheimerat Jessen betonte in seiner kurzen Eröffnungsansprache, nicht um eine lädenlose Spielerei habe es sich gehandelt, sondern darum, jetzt schon den Grundstein zu einem Institut zu legen, das berufen sein soll, im Frieden die deutschen Moden zu stützen, sie unabhängig vom Ausland zu machen. Die Ausstellung sei eine unbedingte wirtschaftliche Notwendigkeit, weil die Mode selbst, die ganze Kleidungsindustrie, ein äußerst wichtiger wirtschaftlicher Faktor sei. Daher war es nötig, einen zentralen Mittelpunkt zu schaffen, von dem Belehrung und Anregung ausströmen könnten.

Krieg und Wirtschaft.

Klagen der Gastwirte. Die sechs größten Gastgewerkschaften Norddeutschlands haben dem Präsidenten des Reichsnährungsamts eine Eingabe unterbreitet, in der sie die Aufgabe der Ablichtung, den Brauereien an Stelle 25 Prozent der Friedenserzeugung zugewiesen. Da in diesen 25 Prozent 11 für Heeresbedarf abgingen, so seien für die Bevölkerung nicht mehr übrig als 14 Prozent für Friedenskonsum. Die Eingabe behauptet, daß das Gastgewerbe unter den Kriegsbedingungen schwerer leiden habe als irgend ein anderer Beruf, Lustbarkeiten im verboten, Lebens- und Genussmittel zur Abgabe an die Armee kaum zu haben. Die beabsichtigte Einschränkung der Zuzuführung an die Brauereien würde den Ruin zahlreicher Gastwirtschaften herbeiführen. In Berlin gebe es 4000 Gastwirtschaften, von denen mehr als zwei Drittel geschlossen sind, ihren Betrieb einzustellen, wenn die Ablichtung des Reichsnährungsamts zur Durchführung gelange. Die Eingabe bittet unter Berufung auf die vorjährige Getreidemenge dieses Jahres, es bei dem bisherigen Kontingente zu lassen.

Bezugscheine bei Heiraten, Geburten und Sterben. Für die Gründung eines Haushalts ist folgende Stimmung wichtig: Es kann während des Krieges nicht angemessen erachtet werden, daß bei Gründung eines Haushalts die Aussteuer in der üblichen, oft auf ein menschenalter berechneten Menge beschafft wird. Der junge Mann muß sich vielmehr während des Krieges mit einer ziemlich geringeren Menge an Wäsche und Kleidungsstücken begnügen. Vorratsbeschaffung ist also auch in diesem

Falle ausgeschlossen, und es dürfen Bezugscheine nur für solche Gegenstände und nur in dem Umfange gegeben werden, wie sie in dem neuen Hausstande für das erste Jahr gebraucht werden. Für Wäscherinnen und Säuglinge kann fertige Säuglingsbekleidung ohne Bezugscheine gekauft werden. Bei schweren Krankheiten, die einen besonders starken Verbrauch von Wäsche für den Kranken zur Folge haben, kann auf Grund ärztlicher Bescheinigung ein besonderer über das übliche Maß hinausgehender Bezug von Wäschestücken bewilligt werden. In Trauerfällen kann zwar ohne weiteren Nachweis der Notwendigkeit für neue Oberbekleidung ein Bezugschein auf Trauerkleidung gewährt werden, jedoch in keinem Falle mehr als für zwei vollständige Oberbekleidungen. — Für die bei der Konfirmation oder der ersten heiligen Kommunion übliche Festkleidung kann die Bescheinigung zwar ohne besonderen Nachweis des Bedürfnisses für ein Stück jedes der in Betracht kommenden Kleidungsstücke erteilt werden, es darf jedoch auf äußerste Sparsamkeit gerechnet werden.

Der Brief einer Kriegsmutter. Aus seiner Sammlung teilt ein Lehrer der Leipziger Abendzeitung einige Briefe mit, die trotz aller Drolligkeiten viel Erheutes für die Schreibenden enthalten. „Geehrter Herr Lehrer,“ schreibt eine Mutter, „wenn der Alfred heute wieder richtig geschlafen hat, so liegt das am Stadtrat. Die Sprüche hat er vom Buttegeschäft gelernt die kann er. Wie er aber mühte zwei Stunden auf die Knochen warten konnte er nicht schreiben und Petroleum haben wir nicht da da müssen Sie nochmal ein Auge zudrücken, einst wirds besser.“

Liegt in dem Verkauf von Fleisch ohne Marken Fehler? Mit dieser Frage hatte sich das Halberstädter Schöffengericht zu beschäftigen. Ein Fleischerlehrling hatte an Kunden seines Meisters Fleisch ohne Marken verkauft. Das Fleisch war aber gestohlen. Der Bezahlung wurde nun wegen Diebstahls zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, und zugleich beantragte die Anklagebehörde Gefängnisstrafe für die Käufer des Fleisches wegen Fehler. Diese verteidigten sich, von dem Diebstahl nichts gewußt und geglaubt zu haben, daß das von den Fleischhändlern erparste Fleisch markellos abgegeben werden könnte. Von der Anklage der Fehler wurden die Käufer freigesprochen, aber zu Geldstrafen verurteilt, weil sie Fleisch ohne Markenabgabe gekauft hatten.

Safenlotterie. Für den Verkauf der dem Nahrungsmittelamt von Sangerhausen überwiesenen Hefen hat die Behörde eine bemerkenswerte Art der Verteilung der Hefen getroffen. Jeder Einwohner, der von den früheren Jagden her noch keine Hefen hat, zieht aus einer im Nahrungsmittelamt aufgestellten Urne einen Zettel. Ist auf diesem Zettel eine Nummer vermerkt, so erhält er den ebenso nummerierten Hefen, natürlich gegen Bezahlung. Befindet sich dagegen auf dem Zettel keine Nummer, so hat der Betreffende eine Meile gezogen.

Der Vereinstopf eines Kriegswunderers. 200 Zentner „feuerfeste Ofensteine“ trafen aus Holland in Frankfurt a. M. ein. Die Polizei machte aber die überraschende Entdeckung, daß sich die für eine Frankfurter Firma bestimmten „feuerfesten Ofensteine“ unterwegs in 200 Zentner holländische Tafelbutter verwandelt hatten. Der Besteller, dem die ganze Buttermenge gegen den Höchstpreis von der Stadt abgenommen wurde, hatte das Pfund Butter in Holland um 5,20 Mk. aufkaufen lassen. Wie teuer hätte er die Butter wohl in Frankfurt verkauft?

Interimistisches über die Apfelweinherzeugung. Einige Blätter haben darüber Beschwerde geführt, daß die Erzeugung von Apfelwein im ganzen Deutschen Reich verboten sei. In dieser Form ist die Nachricht unrichtig. Ein formelles Kellerverbot besteht nicht. Allerdings ist das Kellern vorläufig im allgemeinen ausgeschlossen, weil alles Fabrikat der Marmeladenindustrie zugeführt wird. Es sind nur Ausnahmen, in denen das Kellern möglich ist, nämlich einmal den Obstgärtnerbeständen für den Gebrauch im eigenen Haushalt und dann in dem Falle, daß eine Kellerei, die in einem beschlagnahmefreien Bezirk liegt, Kellervorrat bereits im Besitz hat.

Es geht auch ohne „Ersatz“-Fabriken. Aus dem Ammerlande schreibt man dem Hann. Kur.: „Alte Leute wissen noch von Zeiten zu erzählen, wo statt Wohnen-Runkelrüben-Kaffee getrunken wurde. Jetzt sind diese Zeiten wieder da. Als Ersatz für den jetzt kaum zu erlangenden Wohnkaffee wird Kaffee aus Runkelrüben gekocht. Zu diesem Zwecke

werden Runkelrüben geschält, in kleine Würfel von einem halben Kubikzollmeter geschnitten und auf oder im Herde getrocknet. Darauf wird das Erzeugnis wie Bohnenkaffee behandelt, also geröstet und zum Gebrauch gemahlen. Allgemein ist man mit dem Ergebnis sehr zufrieden und findet hierin einen wirklichen Kaffee-Ersatz.

Die Monopolisierung der Obstzufuhr, gegen die sich eine in der Berliner Handelskammer tagende Versammlung von Vertretern der Obst-, Gemüse- und Südfruchthändler gewendet hatte, mußte aus den gleichen Gründen erfolgen, wie die Monopolisierung anderer Einfuhrartikel. Bei freier Einfuhr würden die Preisstreiber überhandnehmen. Infolgedessen konnte die Einfuhr den Großhändlern nicht allgemein gestattet werden. Sie mußte vielmehr je nach Gebieten und Fruchtarten mehr oder minder scharf zentralisiert werden. So ist z. B. die Einfuhr aus der Schweiz und die Einfuhr von Preiselbeeren aus Schweden scharf zentralisiert. Ähnlich scharf zentralisiert ist die Einfuhr von Obst aus Österreich. Die Südfruchteinfuhr ist dagegen viel freier organisiert. Sie gänzlich freigegeben, war auch hier nicht angängig, da Preisstreiber vorgebeugt werden muß. Die Einfuhr aus der Schweiz und von Preiselbeeren aus Schweden erfolgt für Rechnung der Reichsstelle für Gemüse und Obst.

Was ein Fleischermeister verdient, erhielt aus einer Verhandlung vor dem Leipziger Schöffengericht gegen einen Fleischermeister wegen Preiswunders. Der Angeklagte hatte im letzten Kriegsjahre ein Einkommen von 48 000 bis 50 000 Mark. Derselbe Fleischermeister war schon kürzlich zu 3000 Mark Geldstrafe wegen übermäßiger Preissteigerung verurteilt. In dem zur Verhandlung stehenden Falle hatte der Angeklagte 24 dänische Eber, den Zentner für 240 Mark, gekauft. 300 Mark hatte er wieder verlangt, aber nur für die besten Tiere bekommen. Die anderen hatte er billiger abgeben müssen, so daß er behauptete, nichts verdient zu haben! Zehntausend Mark Geldstrafe hat das Gericht über diesen Fleischermeister als Strafe verhängt, wahrlich nicht zu viel.

Aus aller Welt.

Geschenke des Kaisers an Schweizer Eisenbahnbeamte. Durch Vermittlung der deutschen Gesandtschaft in Bern ist den Vorstehern der Schweizer Bahnhöfe Schaffhausen, Zürich, Lausanne, Bern und Genf für ihre Fürsorge beim Transport deutscher Kriegsgefangener und Zivilinternierter laut „Magd. Ztg.“ vom deutschen Kaiser je eine goldene Uhr als Anerkennung zum Geschenk gemacht worden.

Das schwere Eisenbahnunglück bei Wilhelmshagen, in der Nähe Berlins, hat 19 Todesopfer geordert. 8 Streckenarbeiterinnen wurden schwer verletzt. Zweihundertzwanzig meist jüngere Arbeiterinnen führten Bahnarbeiten an der Strecke Erkner-Berlin aus. Auf ein Warnungssignal traten die Mädchen von dem Gleise und ließen einen Militärzug vorbeifahren, den Soldaten lebhaft und scherzend zuwinkend, als von Berlin her der Vorkurszug in die Schar hineinfuhr. Drei Mädchen wurden zur Seite geschleudert, und schwer verletzt, von den anderen neunzehn kam keine mit dem Leben davon. Alle wurden schrecklich verstümmelt. Viele waren bis zur Unkenntlichkeit zermalmt, zahlreiche abgetrennte Gliedmaßen lagen auf der Unfallstelle umher. Der dicke Nebel wie der Rauch des vorbeifahrenden Zuges hatten das Nahen des Vorkurszuges nicht erkennen lassen. Warnungssignale sollen abgegeben, aber von den Mädchen überhört sein, als sie den Soldaten zuwinkten.

Die Überschwemmung in Italien hat größeren Schaden angerichtet, als man erst angenommen hatte. Bei San Remo wurde die ganze Zitronen- und Apfelsinenernte zerstört. Der Schaden in diesem Bezirk wird allein auf zwei Millionen geschätzt. Infolge des noch anhaltenden Regens sind auch der Arno und der Po mit Nebenflüssen über die Ufer getreten. Allenthalben sind große Werte vernichtet. In Venedig steht der Markusplatz unter Wasser. Man befürchtet noch größeres Unheil, da das schlechte Wetter andauert.

Die Rindesmörderin, die Arbeiterin Wiemann aus Steglitz bei Berlin, die in den Rauben Bergen ihre Tochter auf grausamste ermordet und, wie man annimmt, noch lebend verscharrt hat, war kürzlich in einer Schwurgerichtsverhandlung zum Tode verurteilt worden. Sie hat jetzt in der Zelle ihrem Leben durch Erhängen selbst ein Ende bereitet.

Aus der Kriegszeit.

Von Georg Paulsen.

Vorweihnachtszeit. Was der Knecht Ruprecht in dem Jahre unter den Christbaum legen möchte, das mag schon in die Schaulust hinein, und als einleitende, abendlicher Vögel des Festes zeigt sich schon diese und jene Weige in der Zeitung. Das deutet auf Weihnachtszeit hin, aber noch nicht die Weihnachtszeit, die beginnt erst in den Wochen mit den Adventstagen. Aber Vorweihnachtszeit ist es, die uns ebenso erfreut, wie ein schöner Vorweihnachtsstag im Februar, während der Feiertag erst in der Märzdekade seinen Anfang nimmt. Die Tage vor den Adventswochen stehen im Zeichen der ersten, vorjüngsten Kämpfe und der Handarbeiten, die ja erfahrungsgemäß gar früh genug begonnen werden können, weil es mit dem Winter kommen wird, von allerlei Vorkriegszeiten doch immer überlappt. Sie sollen in der Kriegszeit, im dritten Winter, nicht fortlassen, denn sie füllen stillfröhliche Stunden aus, und sie brauchen auch nicht zu unterbrechen, da an Beleuchtungsmaterial kein Mangel ist. Maniens Petroleumbehälter in dem eroberten Hafen umhanteln stehen und offen.

Für Gatten und Söhne in der Front arbeitet die Frau Mutter, oder sie ist tätig für die Angehörigen von Verwandten und Bekannten, oder sie schafft aus edlen Frauenhänden für Krieger, die sie nicht mit Namen kennt, die sie in eifriger Fürbitte umschließt. Jeder Mann in der deutschen Armee soll uns nahe stehen, ist er doch dem daheim ein Freund und Bruder. In Friedenszeiten wohl über manche Handarbeit etwas gelächelt, heute aber niemand, denn sie erinnert an daheim, an zu Hause. Die heranwachsenden Mädchen sind mit an der Arbeit, für ihre jungen Finger regiert die Nützlichkeit. Es muß alles sitzen und blinken in Weihnachtsarbeiten, warme, gute Gegenstände für draußen und allerlei Pracht, das darum nicht der Anmut zu entbehren braucht, es auch. Der berühmte Topfschuh als erstes weibliches Kunstgebilde wird wohl immer modern bleiben, und es die Paar wolkener Strickstümpfe, das in der ersten

alten Zeit und auch später noch der beglückte Vater dem Töchterlein mit einem harten Taler zu honorieren pflegte, ist es wieder geworden. Die Jungen treiben Laubbügel, Klee und pappen Modellbogen, und die höheren registrieren sich der rechten Kunstfertigkeit zu. Dabei wird gesungen, diskutiert, und in der Ofenröhre glühen die Bratäpfel. Es klingt hinaus ins Weite, weit, weit über Berg und Tal ins Feindesland.

Der Winterkrieg, der im vollen Gange ist, wenn sich auch im Westen der gestrenge Herr erst in Form von Regengüssen eingestellt hat, ist auch erst eine „Erfindung“ der neuesten Zeit. Früher wurden regelmäßig Winterquartiere bezogen und gute Winterlager gelitten oft mehr wie eine gewonnene Schlacht. In der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges schlug man sich eigentlich nur noch um die Winterquartiere. Aus dem Mittelalter stammt der alte Spruch: „Winterzeit ist des fahrenden Soldaten Leid; — Sein bester Freund wird das Lammenschaf.“ Im siebenjährigen Krieg dachte man noch so wenig an einen Winterfeldzug, daß die Soldaten nicht einmal Mäntel hatten. Expeditionen im Schnee und Eis kamen ja wohl vor, wie die berühmte Schlittenfahrt des Großen Kurfürsten von Brandenburg über das Glatz, aber sie bildeten doch nur Ausnahmen. Im Kriege von 1806 auf 1807 gab es einen regelrechten Winterfeldzug, 1812 und 1813 auf 1814 und 1870—71 in Frankreich, 1877—78 im Balkan und später dort. Das Gelingen eines Winterkrieges ist natürlich von der Verpflegung im allerhöchsten Maße abhängig, und darum ist er erst seit dem Ausbau der Eisenbahn selbstverständlich geworden. Bei uns hat in keinen Kriegsjahr die winterliche Organisation versagt, wenn sie auch in jedem vervollkommen ist. Die Winterkriegsart in Masuren, in der Champagne usw. werden für immer Glanzpunkte in der Kriegsgeschichte bleiben. Wunderlich sehen ja unsere Soldaten heute zuweilen wohl in der winterlichen Ausrüstung aus, wo z. B. auch Strohmäntel als erprobtes Abwehrmittel gegen die Kälte eingeführt sind, aber das tut nichts. Kopf und Herz und Hand haben sich zu Weihnachtszeiten ebenso bewährt, wie zu Pfingsten. Daß unsere Gegner sich bemüht haben, uns nachzukommen, stellen wir nicht in Abrede, aber die Gelassenheit und Zu-

versicht haben sie doch nicht so sehr zu eigen machen können, wie der deutsche Soldat. Und was haben nicht auch unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten hoch oben in den Alpen, ferner die Türken und Bulgaren im Kaukasus resp. Balkan geleistet!

Die Viehzucht in der Stadt. Sinausgebracht war fernerzeit die Viehzucht schnell aus den meisten Häusern, als das Tierhalten zu umständlich wurde und auch mancher Kleinfrieder lieber kaufte als züchtete, aber wieder eingeführt war sie nicht so leicht, als sich dies wieder nützlich erwies. Mit den Kaninchenbehaufungen hat es schon manche Schwierigkeiten gegeben, von größeren Tieren noch ganz abgesehen. Am leichtesten war wohl noch Ferkelvieh untergebracht. Der städtische Schweinebesitzer hat vielerlei Umstände, und je größer die Stadt, um so erheblicher die Unkosten. Aber auch diesen Schwierigkeiten haben Handwerk und Industrie schnell Rechnung zu tragen gewußt, es sind transportable Viehställe gebaut, leichte Behälter konstruiert, und heute kann manches Demmut auf diesem Gebiet als überwunden gelten. Die guten alten Zeiten sind darin wieder aufgelebt, und sie haben sich wirklich als gute erwiesen.

Zur besseren Wagnutzung in den Zügen hat die Eisenbahndirektion Erfurt eine bemerkenswerte Anordnung getroffen. Es sollen nämlich bis auf weiteres in mehreren benannten Eil- und D.-Zügen und in familiären Personenzügen auf den Nebenbahnen Frauenabteile und auf den Nebenbahnen auch Abteile für Reisende mit Hunden nicht mehr eingerichtet werden.

Des Polen Trinkspruch. Der Pole geht zu allen Zeiten — Als ritterlich und weltgewandt, — Er trank das Wohl von seiner Dame — In Wein aus ihrem Schuh galant. — Jetzt ist nun wiederum gekommen, — Ein Tag, der dich zur Freude winkt, — Drum, Pole, tu dem Wein die Ehre, — Der golden im Pokale blinkt. — Germania Polen hat die Rechte — In Freundschaft und in Friedens Ruh, — Drum gilt es, auf ihr Wohl zu trinken, — Es muß nicht sein aus ihrem Schuh. — Germania, bleib in allen Lagen — Als Nachbarin mir treu und wert, — Das sei ein Wunsch aus Polenhergen, — Den schützen soll das Polen-Schwert!

National-Ausschuß für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Provinzialausschuß der Provinz Hessen-Nassau.

Die vornehmste Dankeschuld des deutschen Volkes gegen seine im Kriege gefallenen Söhne ist die Fürsorge für die Hinterbliebenen, insbesondere für die Witwen und Waisen der auf dem Felde der Ehre gestorbenen Helden. Die Nationalstiftung hat sich die Erfüllung dieser Pflicht zur Aufgabe gesetzt. Sie erstreckt ihre Tätigkeit bereits über das ganze Reich. Auch in unserer Provinz hat sie schon warmherzige Förderer gefunden. Um aber allen Anforderungen, die mit der Dauer des Krieges und der zunehmenden Zahl der Hinterbliebenen fortgesetzt wachsen, genügen zu können, ist die Stiftung auf die Mitarbeit aller angewiesen. So wenden wir uns denn im Vertrauen auf die oft bewiesene Opferfreudigkeit an die gesamte Bevölkerung unserer Provinz mit der herzlichsten Bitte:

„Gebt für die Witwen und Waisen; gebt für alle hilfsbedürftigen Hinterbliebenen der tapferen Söhne Hessen-Nassaus, die ihr Leben nicht nur für das Vaterland, sondern auch für Euch dahingegeben haben, denen Ihr es allein zu danken habt, daß Ihr ungehindert Eurem Erwerb, Eurem Beruf nachgehen könnt! Vergeht die teuren Toten nicht! Dankt ihnen ihre Treue durch treue Fürsorge für ihre Hinterbliebenen! Spendet Geld und Wertpapiere, und spende in jeder nach seinen Kräften gern im Gedanken, wie gering doch solche Opfer an Geld und Gut sind gegenüber dem Opfertod so vieler Tausender unserer Brüder!“

Namens des Provinzialausschusses der Nationalstiftung.

Der Vorsitzende.

Sengsternberg,

Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau. Wirklicher Geheimer Rat.

Vorliegender Aufruf wird mit der Bitte, daß ein Jeder nach seinen Kräften zu dem guten Werke beizutragen wolle, veröffentlicht.

Außer allen Postanstalten im Kreise und der Reichsbankniederstelle in Höhr nehmen Spenden entgegen: Die Kreisbank in Montabaur und ihre Annahmestellen, die Landesbankstellen in Montabaur und Selters, die Stadtkasse in Montabaur, der Vorstandsverein in Montabaur, der Wilges'ser Spar- und Darlehnskassenverein e. G. m. u. H., der Vorstandsverein in Selters, der Kredit- und Vorstandsverein e. G. m. u. H. in Höhr, die Volksbank in Grenzhausen, der Ransbach-Baumbacher Vorstandsverein in Ransbach, der Vorstandsverein in Herfischbach und die Hilfs- und Sparkasse in Herfischbach.

Alle vor dem 1. Januar 1917 eingelangten Spenden bleiben von der Kriegsgewinnsteuer frei.

Die Fürsorgepflicht für die Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Söhne des Reiches liegt in der Hand des Kreis-Ausschusses des Unterwesterwaldkreises, durch dessen Hand Gesuche an die Stiftung zu richten sind.

Der Kreisausschuß:

Bertuch Königl. Landrat, Sauerborn Bürgermeister a. D., Kreisdeputierter, Bendel Mühlenbesitzer Kreisdeputierter, Knögggen Betriebsdirektor, Leutner Kaufmann, Himmrich Kassierer, Sahm Bädermeister.

Der Gesamtausschuß:

Dr. Arnold Bürgermeister, Baldus Kgl. Amtsgerichtsrat, Buse Kgl. Hofmeister, Füllgel Fabrikbesitzer, Gerz Bürgermeister, Geuer Kgl. Hofmeister, Groß Landesbankdirektor, Hanke Fabrikbesitzer, Henn Landesbankdirektor, Herz Direktor, Heilmann Bürgermeister, Hölcher Seminardirektor, Holz Gymnasialdirektor, Hüger Kgl. Hofmeister, Jost Dekan, Keller Dekan, Liebig Fabrikbesitzer, Dr. Luthberger Dekan, Maßkeller Professor Stadtschultheiß, W. A. Müllenbach Fabrikbesitzer, Müller Kassierer, Nimax Fabrikbesitzer, Ollg Fabrikbesitzer, Reis Bürgermeister, Remerk Kgl. Gewerbesrat, Schneider Fabrikmeister, Dr. Schirmer Kgl. Veterinär, Steuler Fabrikbesitzer, Schwab Kgl. Hofmeister, Trau Apothekenbesitzer, Trips Kaiserlicher Postmeister, Dr. Thewall Sanitätsrat, Volkmann Fabrikbesitzer, Vollmar Seminarlehrer, Dr. Wentrop Rechtsanwalt und Notar, Wirth Geh. Sanitätsrat, Wörsdörfer Rentant.

Bekanntmachung.

Verz. Kontrolle der Kartoffelverbraucher.

Die Knappheit der vorhandenen Kartoffelvorräte erfordert mit Rücksicht auf die Knappheit aller anderen Lebensmittel eine ständige Überwachung des Kartoffelverbrauches. Es wird daher eine ständige Nachprüfung der eingelieferten Vorräte stattfinden müssen. Denjenigen Verbrauchern, welche die Vorräte über das zulässige Maß verbraucht haben, werden die Kartoffeln abgenommen und wochenweise anteilmäßig wieder ausgegeben. An Verbraucher, welche als unzuverlässig bekannt sind oder bei denen unzuverlässiger Mehrverbrauch zu befürchten ist, werden Kartoffeln nur wochenweise geliefert. Auf Nachlieferungen von Kartoffeln, welche infolge unzuverlässigen Mehrverbrauches später fehlen sollten, überhaupt auf eine weitere Zuteilung von Kartoffeln außer der festgesetzten Verbrauchsmenge von 3,50 Zentner pro Kopf ist nicht zu rechnen. Bei den geringen Kartoffelvorräten ist es dringend notwendig, eine Streckung derselben mit Rücksicht auf die Vorräte vorzunehmen.

Höhr, den 10. November 1916.

Dr. Arnold, Bürgermeister.

Betrifft: Zurückstellungsgesuche von Heerespflichtigen.

Alle Gesuche dieser Art müssen notwendig bei Vermeidung der Zurückweisung enthalten:

Den Geburtsort, das Geburtsdatum, den jetzigen Aufenthaltsort und das Militärverhältnis des zu Retraumierenden sowie die Entscheidung der letzten militärischen Untersuchung.

Höhr, den 10. November 1916.

Der Bürgermeister: Dr. Arnold.

Montabaur, den 8. November 1916.

Die Büreaus des Landratsamts, der Kreis- und Steuerverwaltung sind für das Publikum

nur während der Vormittagsstunden (von 9—12 Uhr) geöffnet. Nachmittags sind die Büreaus für das Publikum geschlossen.

Sobald der Landrat nicht dienstlich abwesend oder sonstwie in Anspruch genommen ist, ist er von 10³⁰ bis 12 Uhr vormittags für das Publikum zu sprechen.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich um wiederholte ordentliche Bekanntgabe.

Der Landrat: Bertuch.

Wird hiermit veröffentlicht.

Höhr, den 14. November 1916.

Dr. Arnold, Bürgermeister.

Die Kohlenkrise in Frankreich.

Bern, 14. Nov. „Laut Journal“ hat Ouesi Lumière, einer der bedeutendsten Pariser Elektrizitätswerte, in der Nacht vom Samstag zum Sonntag die Stromlieferung einstellen müssen. Die sämtlichen nordwestlichen Vorstädte von Paris werden davon betroffen. Mehrere Fabriken, die wie „Journal“ hinzusetzt, auch Sonntags arbeiten und einen hohen Stromverbrauch haben, haben ihre Arbeiter vorläufig entlassen müssen. Der einzige Grund des Stilllegens des Elektrizitätswetzes liegt darin, daß die Kohlenvorräte verbraucht sind.

Bern, 14. Nov. Nach Meldungen, die „Temps“ seitens der Pariser Elektrizitätsgesellschaft Ouesi Lumière und seitens des Ackerbauministeriums gemacht wurden ist das Ausbleiben der Kohle auf Versetzungen zurückzuführen. Nach weiteren Mitteilungen die „Temps“ von Großindustriellen gemacht worden sind, ist die Kohlenkrise für Frankreich sehr ernst. Sollte sie sich noch weiter verschärfen, so könnte die gesamte französische nationale Industrie gefährdet werden, weil die verfügbaren Kohlenvorräte ausschließlich für Munitionsfabriken verwendet werden müßten.

Möblierte Wohnung

sofort zu vermieten.

Frau Jos. Wevers
Schützenstraße 1.

Geräumiges

Wohnhaus

zweistöckig, mit schönen Marmarfen und Anbau zu verkaufen.

Näheres in der Exped.

Sofort gegen hohen Lohn, oder Koccearbeit

tüchtiger Former oder Dreher

für dauernde Beschäftigung gesucht.

Rheinbader Kunstofferei & Terrakottenfabrik

Hermann Klein.

Rheinbach b. Bonn.

Schöne Wohnung

zu vermieten

Scheibergstr. 9.

Dreher

für dauernd gesucht.

Dümler & Breiden

Höhr.

Ein

Tagelöhner

gesucht von

Carl Corzelius

Zigaretten

direkt von der Fabrik zu Originalpreisen

100 Zig. Kleinstück 18 Pfg. 1.40
100 " " 3 " 2.-
100 " " 3 " 2.20
100 " " 4.2 " 3.-
100 " " 6.2 " 4.30
ohne jeden Zuschlag für neue Steuer- und Zollerhöhung

Zigarren prima Qualitäten 75.- bis 200.- M. p. Mille

Goldenes Haus Zigarettenfabrik G. m. b. H.

Köln N. Ehrenstrasse 34.

Telefon A 9068.

Hausarb. f. Damen. Wöchentlich 10 M. Verdienst. Leichte dauernde Beschäft. Arbeitsstunden 40 J. in Markt. Elka Leipzig. Wettinstraße 42 Nr.

Zahlungsanforderung.

Das erste Quartal

Kirchensteuer

ist fällig und wird hiermit zur Zahlung innerhalb 14 Tagen angefordert,

Höhr, den 11. November 1916.

Carl Corzelius, Kirchenrechner,

Berufs-Kleidung

in gediegenen, altbewährten Qualitäten für:

Friseur	Anstreicher	Schlosser
Köche	Stuckateure	Monteure
Konditoren	Schriftsetzer	Küfer
Metzger	Maurer	Wagner
Kellner	Maler	Diener

Garantie für Echtheit der Farben und Solidität der verwandten Stoffe.

Sport-Kleidung

für Turner, Ruderer, Fußball-Spieler, Athleten u. Pfadfinder :: Hüte, Mützen u. Gürtel.

Bozener- und Pelerinen-Mäntel.

Paletots für Herren, Jünglinge u. Knaben in jeder Größe und Auswahl vorrätig.

C. Backhaus

Coblenz, Löhrrstraße 62.

Die Buchdruckerei

von

L. Rühlemann

Höhr

liefert zu billigsten Concurrenzpreisen

sämtliche

kaufmännische Drucksachen

als:

Fakturen	Postkarten
Circulare	Postpaket-Adressen
Mitteilungen	Packet-Aufkleber-Adressen
Rechnungsformulare	Couvert mit Firmadruck
Briefpapier mit Firmadruck	Anhänge-Etiquetten etc. etc.

Preislisten, sowie Drucksachen für Private und Vereine

werden sauber und billig angefertigt.

Feldpostabonnements

auf das

Bezirks-Blatt

können bei der Expedition direkt bestellt werden.

(Genaue Adresse erforderlich).

Bezugspreis: M. 0.65 monatlich, bei Vorauszahlung an die Expedition des „Bezirksblatt“.